



Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Fakultät für Klinische Medizin Mannheim
Dissertations-Kurzfassung

**Psychosoziale und immunologische Parameter bei Patientinnen mit
Brusttumoren in der postoperativen Nachbeobachtung**

Autor: Sabine Wege
Institut / Klinik: Frauenklinik
Doktormutter: Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. M. Neises

In der vorliegenden Studie wurden Frauen nach Mammakarzinom über verschiedene Bereiche der Lebensqualität und der Krankheitsbewältigung befragt, ein aktueller Immunstatus erhoben und die gewonnenen Daten mittels Korrelationsanalysen untersucht. Die Operation lag im Mittel 32 Monate zurück. Als Vergleichsgruppe wurden Frauen interviewt, bei denen im gleichen zeitlichen Rahmen ein gutartiger Tumor operiert wurde. Verwendet wurden insgesamt vier Fragebögen, deren gute Vergleichbarkeit auch im Rahmen dieser Arbeit noch einmal explizit verifiziert werden konnte. Als Immunparameter wurde der Serumcortisolspiegel gemessen, sowie die Lymphozytensubpopulationen bestimmt.

Bei den Frauen mit malignem Tumor fand sich im Vergleich zur Kontrollgruppe eine signifikante Einschränkung im Bereich der Sexualität und des Körperbildes. Die Operationsart zeigte keinen Einfluß auf die Beurteilung dieser Bereiche. Auch die Scores für emotionale Belastung waren in der Malignomgruppe signifikant erhöht. Dagegen wurden funktioneller Status und körperliche Beschwerden, sowie die globale Lebensqualität als eher gut und mit der Kontrollgruppe vergleichbar angegeben. Frauen nach einer brusterhaltenden Operation empfanden sich von ärztlicher Seite besser informiert als Frauen nach Ablatio mammae. Außerdem beklagten die Frauen nach Ablatio eine größere emotionale und körperliche Belastung und äußerten vermehrt Hilf- und Hoffnungslosigkeit. Dieses Coping-Muster geht in der gesamten Malignomgruppe einher mit zunehmender Einschränkung in fast allen erfragten Dimensionen der Lebensqualität. Ebenso korrelieren Fatalismus und ängstliche Haltung mit einem Verlust an Lebensqualität, wohingegen eine kämpferische Haltung als günstiger Coping-Stil einen positiven Einfluß auf die Beurteilung der emotionalen Belastung und Lebensqualität hatte.

Bei den Immunparametern fanden sich signifikante Gruppenunterschiede in der Neutrophilenzahl und dem Serumcortisolwert. Ein Unterschied bei den NK-Zellen konnte hier im Gegensatz zu vielen anderen Studien nicht nachgewiesen werden. Das untersuchte Kollektiv zeigte bei den Karzinompatientinnen eine Korrelation von niedrigen T-Lymphozyten und Einschränkungen in der Lebensqualität. Als besonderen Teilaspekt fand sich in der Malignomgruppe eine auffallende Korrelation von erniedrigten Helfer-Zellen mit Einschränkungen im Bereich Sexualität. In der Kontrollgruppe fand sich eine genau inverse Korrelation.

Die Konformität einiger signifikanter Ergebnisse mit einer Vielzahl von anderen Studien stützt die Annahme, daß ein psycho-neuro-immunologisches Netz besteht. Für die abschließende Verifizierung von Kausalzusammenhängen sind aber sicherlich noch zahlenmäßig umfangreichere Untersuchungen empfehlenswert. Die Bedeutung der psychoonkologischen Studienergebnisse liegt in ihrer möglichen therapeutischen Einsetzbarkeit. So konnte hier gezeigt werden, daß auch nach 2 bis 3 Jahren postoperativ bei Mammakarzinompatientinnen ein hoher Bedarf an psychosozialer Unterstützung besteht. Dies gilt insbesondere für die Dimensionen emotionale Belastung und Körperbild. Die Förderung suffizienter Coping-Strategien nimmt dabei eine besondere Bedeutung ein.